

ansieht. Insofern geht er prinzipiell einen anderen Weg als der zum guten Teil vom Idealismus und Kierkegaard her argumentierende Reinhold Schneider (vgl. dessen „Die Heimkehr des deutschen Geistes“, Heidelberg 1946).

Daß der Mut unseren Autor mit einem R. Schneider ebenbürtig verband, zeigen ein Beitrag von 1933 „Arche in der Sintflut“ sowie eine Goethe gewidmete Hommage (erstmalig hier veröffentlicht).

Für die Edition wurden beispielsweise auch kunstgeschichtliche Werke bis zum Erscheinungsjahr 1989 nachgetragen.

Überhaupt verdienen der Herausgeber (dessen Anmerkungsrecherchen ab S. 219 besonderen Respekt verdienen) und seine Helfer Dank für diesen Band, den man als Zeugnis eines nachdenklichen Geistes von Format gern öfter zur Hand nehmen wird. Für manchen Aspekt, z.B. zur Beurteilung des Mittelalters, würde Bernhart wohl Verständnis haben, wenn wir zunächst eher z.B. an Alois Dempf oder Johannes Spoerl (beide München) denken würden, die ähnlich dem Drama des „gechristeten“ Abendlandes nachdachten.

Bernhart war fasziniert von der Bibel und von Augustin, den er so einfühlsam übersetzt hat. Er hätte sich wohl gewei- gert, von der Säkularisierungskategorie her zu denken (vgl. aber S. 105 ff.). Er war zugleich kein leichtfertiger Vereinfacher; die Schlüssigkeit der Logik, wie sie z.B. dem Hegelschen System nach einem metaphysischen Plan zueigen scheint, wäre ihm ebenfalls nicht akzeptabel erschienen.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

*Karl-Heinz Fix: Universitätstheologie und Politik.* Die Heidelberger Theologische Fakultät in der Weimarer Republik (= Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, Neue Folge 7), Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1994, 7, 365 S., Ln. geb., ISBN 3-8253-0195-8.

Im Mittelpunkt dieser historischen Dissertation steht die Darstellung der politischen Äußerungen und zum Teil auch des entsprechenden Wirkens der Hochschullehrer der Heidelberger Theologischen Fakultät (14-198). Behandelt werden 23 Personen: 11 Ordinarien, 6 außerordentliche Professoren, 5 Privatdozenten und 1 Honorarprofessor. Sie vertreten sämtliche Disziplinen – mit einem leichten Überge-

wicht der systematischen Theologie, weil diese als einzige in Heidelberg doppelt besetzt war. Zu politischen Vorgängen äußerten sich nahezu alle diese Hochschullehrer – und zwar überraschend häufig. Sie fühlten sich dazu aufgrund ihres Selbstverständnisses als Repräsentanten der kulturellen Elite verpflichtet, keineswegs nur hier in Heidelberg und keineswegs allein die Theologen. Was diese jedoch offenkundig besonders motivierte, war die Überzeugung, in einer großen geistigen Auseinandersetzung zu stehen, inmitten eines Weltanschauungskampfes zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis, den heilenden Kräften des Christentums und den dagegen anstürmenden zerstörerischen Mächten. Dementsprechend handelte es sich bei den meisten dieser politischen Stellungnahmen auch nicht um argumentative Auseinandersetzungen mit dem Gegner, nicht um das Eintreten in einen rationalen Diskurs, sondern um Wiederholungen alter und bekannter Stellungnahmen, wenn nicht sogar von Stereotypen. Gefährlich und im letzten verantwortungslos war diese Vorgehensweise – wie der Autor deutlich zeigt – vor allem deshalb, weil solche mehr oder weniger verdeckten politischen Aussagen in aller Regel im Gewande und mit dem Anspruch strenger wissenschaftlicher Urteile vorgetragen wurden.

Die Heidelberger Fakultät galt politisch und theologisch als „liberal“. Daß es sich bei dieser Charakterisierung in hohem Maße um einen kirchenpolitischen Kampfbegriff handelte, tritt klar zutage. Hielten sich im Ersten Weltkrieg die Vertreter eines Verständigungsfriedens bzw. eines Siegfriedens in der Fakultät noch in etwa die Waage, dominierten nach 1918 diejenigen, die – wenn auch mit unterschiedlicher Klarheit und Entschlossenheit – sich politisch gegen die Weimarer Republik erklärten. „Liberale“ und „Positive“ stimmten in dieser Hinsicht überein. Auffällig ist die relativ große Zahl liberaler Theologen, die sich nach 1933 dem Nationalsozialismus anschlossen – bei mindestens fünf Personen ist das offenkundig. Aber ebenso interessant bzw. irritierend sind jene Gestalten, die sich sogleich – wie Hupfeld – oder nach einigem Zögern – so Wendland – für die Bekennende Kirche entschieden: Hupfeld hatte bis dahin keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne die Weimarer Republik mitsamt ihren Ordnungen und Institutionen herabzusetzen. Darin stand ihm Wendland überaus nahe, auch in der nationallistischen Überheblichkeit oder der Verklä-



zung des Dienstes am Staat zum „Gottesdienst“. Man versteht, daß Martin Dibelius wenig Neigung empfand, sich dieser Bekennenden Kirche anzuschließen!

Einmal mehr belegt auch diese Untersuchung eindrucklich, daß die immer wieder behauptete Übereinstimmung von theologischen und politischen Positionen schlicht falsch ist. Sie stimmt nicht für die Zeit der Weimarer Republik und noch weniger für die Phase des Übergangs zum Nationalsozialismus. Aus dem Lager des Liberalismus kamen sowohl politische Gegner der Demokratie als auch deren Verteidiger. In Heidelberg waren das vor allem Friedrich Niebergall und Martin Dibelius. Insbesondere dieser, der weit über Europa hinaus bekannte und geschätzte Neutestamentler, bildete allerdings mit seinem aktiven politischen Eintreten für die DDP, seiner Kritik am bürgerlichen Antisemitismus und seinem starken Engagement für die ökumenische Bewegung in vieler Hinsicht eine große Ausnahme. Zu Recht wird er deshalb hier besonders gewürdigt (93–116).

Bei den Berufungsverfahren – davon handelt der zweite Teil (199–233) – konnten sich die Fakultätsmitglieder in aller Regel ziemlich leicht einigen. Schwierigkeiten kamen von außen, vor allem von der badischen Kirchenleitung, die aus kirchenpolitischen Gründen ihre „positive“ Linie in der „liberalen“ Fakultät durchdrücken wollte. Das war zunächst auch der Hintergrund des „Falles Dehn“, wo die Heidelberger ihrem Kandidaten nachträglich das Vertrauen entzogen. Fix arbeitet klar heraus (219–228; 230–232), daß die Ablehnung Dehns durch die Kirchenleitung, die – von seiner Person zunächst unabhängig – hochgradige politische Erregung an der Universität sowie das sachlich und menschlich fragwürdige Agieren des Dekans zusammen diese schlimme Entscheidung bewirkten.

Instruktive Daten zu den Heidelberger Theologiestudenten bietet schließlich das letzte Kapitel (234–296). Sie kamen in aller Regel, zu mehr als 50 %, aus Baden, umfaßten einen beträchtlichen Anteil von Angehörigen der unteren Mittelschicht, mit Einschluß von Bauern und sogar „Arbeitern“, und gehörten insgesamt zu den finanziell Schwächsten der hier Studierenden. Obwohl sie also mancherlei Gründe für den Anschluß an den Nationalsozialismus gehabt hätten – wozu der Autor auch die Anziehungskraft des „pseudoreligiösen Gebarens“ dieser „Bewegung“ zählt (277) – hielten sich die Theologiestudenten ihm gegenüber un-

übersehbar zurück. Fraglos war ihre „unpolitische“ Haltung weithin identisch mit einer latenten Aversion oder doch Abneigung gegenüber der Weimarer Republik. Aber das ändert nichts an dem Faktum, daß diese Studierenden sich gegenüber dem Nationalsozialismus resistenter verhielten als die Theologen an anderen deutschen Fakultäten, resistenter auch als die übrigen Studenten in Heidelberg. Eine einfache Erklärung für diesen erstaunlichen Sachverhalt gibt es offenkundig nicht.

Insgesamt bietet diese Studie einen gewichtigen Beitrag nicht nur zum Verständnis einer einzelnen Theologischen Fakultät, sondern – weit darüber hinausgreifend – auch zur vertieften Erkenntnis der komplexen Vielfalt des Protestantismus in der Zeit der Weimarer Republik und in den Anfangsjahren des „Dritten Reiches“.

Gießen

Martin Greschat

*Albrecht Aichelin: Paul Schneider.* Ein radikales Glaubenszeugnis gegen die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus (= Heidelberger Untersuchungen zu Widerstand, Judenverfolgung und Kirchenkampf im Dritten Reich 6), Gütersloh (Christian Kaiser / Gütersloher Verlagshaus) 1994, 33, 362 S., kt., ISBN 3-579-01864-7.

Die Arbeit will die „Symbollfigur“ der Bekennenden Kirche in dem Sinn erhehlen, daß sie diese Gestalt in die Geschichte des Kirchenkampfes einordnet. Insofern soll es um mehr oder auch weniger, auf jeden Fall jedoch um etwas Anderes als eine traditionelle Biographie gehen: nämlich „In Gestalt einer Fallstudie“ will die Untersuchung „den eskalierenden Konflikt Paul Schneiders als Pfarrer der Bekennenden Kirche mit den DC-Kirchenbehörden und dem NS-Regime aufzeigen und gleichzeitig historisch einordnen“ (XXVII). Dementsprechend knapp zeichnet das 1. Kapitel den „biographischen Hintergrund“ (1–43). Schneider war Kriegsfreiwilliger, studierte dann Theologie – mit einer Begründung, die weitgehend mit derjenigen Martin Niemöllers übereinstimmt (3). Das Studium prägte ihn offenkundig nicht, ein Intellektueller war Schneider nie. Aber er machte ein Industriepraktikum und arbeitete danach in der Berliner Stadtmission. Bereits in dieser Zeit traten bei ihm neben konventionellen Zügen – wie der national-konser-